

Aus:

NICOLE L. IMMLER

Das Familiengedächtnis der Wittgensteins

Zu verführerischen Lesarten

von (auto-)biographischen Texten

April 2011, 398 Seiten, kart., 35,80 €, ISBN 978-3-8376-1813-6

Welche Rolle spielen die »Familienerinnerungen« von Ludwig Wittgensteins Schwester Hermine bei der Entwicklung des Wittgenstein'schen Familiengedächtnisses? Nicole L. Immler untersucht die Biographieforschung zu Wittgenstein und bietet eine quellenkritische Analyse seiner autobiographischen Reflexionen und deren Verknüpfung mit seinen philosophischen Gedanken. Die Studie geht den Konstruktionsprinzipien von Erzählung, Erinnerung und Identität nach, zeigt die mitunter dramatischen Wechselwirkungen zwischen Autobiographie und Familiengedächtnis und die Verschränkungen von Texten von bzw. über Ludwig Wittgenstein. Ein Buch über die Relevanz Wittgensteins für die Kulturwissenschaft.

Nicole L. Immler (Dr. phil.) arbeitet als Historikerin und Kulturwissenschaftlerin an der Universität Utrecht sowie in Wien.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1813/ts1813.php

Inhalt

Einleitung | 9

- Das Phänomen ‚Ludwig Wittgenstein‘ | 14
- Die Quellen und die Fragestellung | 16
- Das Familiengedächtnis: Ein kulturwissenschaftliches Untersuchungsfeld | 18
- Die Rückkehr der Auto-/Biographie in die Wissenschaftsgeschichte | 21
- Die Quellenkritik | 24
- Dank | 28

LUDWIG WITTGENSTEIN: AUTO-/BIOGRAPHISCHES

I. Ludwig Wittgenstein und seine Biograph(inn)en | 31

1. Hermine Wittgenstein: Skizze ‚Ludwig‘ aus den *Familienerinnerungen* | 31
2. Wittgenstein-Rezeptionen: Verführerische Lesarten? | 38
 - 2.1 Die Psychologisierungen in den 1970er Jahren | 42
 - 2.2 Die Neubewertung des Wiener Fin de Siècle | 44
 - 2.3 Der Vergangenheits-Diskurs in den 1990er Jahren | 47
 - 2.4 Der ganzheitliche Blick: Biographie, Philosophie und Edition | 51
 - 2.5 Die Suche nach einer Kohärenz von Werk und Leben | 56
3. Die Herausforderungen der Biographieforschung | 59

II. Ludwig Wittgensteins autobiographische Reflexionen | 65

1. Wittgensteins autobiographische Schriften | 66
 - 1.1 Autobiographie in den Manuskripten | 66
 - 1.2 Die Tagebücher 1914–16, 1930–32, 1936–37 | 71
 - 1.3 Die Briefe | 81
 - 1.4 Die Beichten | 85
2. Wittgensteins Motivationen zum autobiographischen Schreiben | 90
 - 2.1 „Es war also zum Großteil Eitelkeit“ | 90
 - 2.2 „Ersatz für einen Menschen“ | 93
 - 2.3 „Nachahmungstrieb“ | 94
 - 2.4 Zur Rolle biographischer Details: Die jüdische Herkunft | 101
3. Wittgensteins Einstellung zur Autobiographie | 107
 - 3.1 „Wandern“ als biographisches und philosophisches Konzept | 108
 - 3.2 „Kein Mitglied einer Denkgemeinde“ | 109
 - 3.3 Traditionelle oder postmoderne Autobiographik? | 114

4. Wittgensteins philosophische Schreibpraxis | 119
 - 4.1 Skriptgenese: Von der „Landschaftsskizze“ zum „Album“ | 119
 - 4.2 Die Methode: „Familienähnlichkeiten“ und „übersichtliche Darstellung“ | 125
5. Parallelen zwischen Autobiographie und Philosophie | 131
6. Auto-/biographische Irritationen: Authentizität versus Inszenierung? | 136
 - 6.1 Der „autobiographische Pakt“: Zu Signaturen des Textes | 143
 - 6.2 Auto-/Biographiemodelle: Genie, Künstler, Außenseiter | 149
 - 6.3 Geheimschrift und Beichte – Wahrheitsgesten? | 165
 - 6.4 Zum Einfluss der Auto-/Biographieforschung | 172

III. Autobiographische Skepsis: Zwischen Wunsch und Wirklichkeit | 175

HERMINE WITTGENSTEINS *FAMILIENERINNERUNGEN*

- I. **Die Autorin und das Manuskript | 181**
- II. **Das Genre der Familienchronik:
Ein kulturwissenschaftliches Untersuchungsfeld | 185**
 1. Zwischen Genealogie und Familiensinn, Memoiren und Autobiographie | 185
 2. Die Familienchronik: Mentales Modell und spezifisches Narrativ | 189
- III. **Die Familienerinnerungen von Hermine Wittgenstein | 193**
 1. Familiengeschichte: Eine Skizze | 193
 2. „Elaborierte Geschichten“: Ein problemorientierter Blick | 211
 - 2.1 Text und Kontext: Schreibsituation und Schreibmotive | 212
 - 2.2 Stilisierungen und Leerstellen – ein Schlüssel zur Chronik? | 217
 3. Hermine Wittgenstein | 261
- IV. **Vergessen: Eine Strategie oder Zufall? | 271**
 1. Genretypisches Vergessen: Charakteristika der Familienchronik | 272
 2. Kontextspezifisches Vergessen: Autobiographisches Schreiben nach 1945 | 275
- V. **Erzählen: Der Schreibstil ein Denkstil? | 281**
 1. Erzählen als soziale Praxis | 283
 2. Eine Typologie weiblichen Schreibens? | 286
 3. Erzählmodelle | 291

VI. Die Familienerinnerungen – eine Legende?

Zu Strategien einer Chronik | 303

Selbstdarstellung einer Autorin | 305

VII. Epilog: Die Familie im Gespräch über die

Familienerinnerungen | 311

RE-READING: HERMINE UND LUDWIG WITTGENSTEIN

1. Die Beziehung der Geschwister | 324

2. Memoiren – Autobiographie: Zur (Er-)Findung von Wahrheit | 344

3. Selbstbilder – Fremdbilder: „Ein Bild hielt uns gefangen...“ | 350

Bibliographie | 361

Primärliteratur | 361

Briefwechsel | 362

Memoiren | 363

Unpublizierte Handschriften und Typoskripte | 363

Sekundärliteratur | 364

Sekundärliteratur zu Ludwig Wittgenstein | 364

Allgemeine Sekundärliteratur | 371

Internet-Quellen | 380

Archive | 380

Bildnachweise | 383

Index | 385

Namensregister | 385

Sachregister | 390

Familien-Stammbaum | 393

Einleitung

Ludwig Wittgenstein sitzt mit seinen beiden Schwestern Hermine und Margarete am reich gedeckten Esstisch im gutbürgerlichen Salon, umgeben von der goldglänzenden Ahnengalerie, die Atmosphäre ist stickig; er spricht:

Das Speisezimmer
von dem alles Unheil ausgegangen ist
Vater Mutter Kinder
nichts als Höllendarsteller
in Suppen und Saucen ist immer alles
das etwas wert gewesen ist
ertränkt worden
hatte ich einen tatsächlichen
hatte ich einen wertvollen Gedanken
ertränkte ihn die Mutter in ihrer Suppe
[...] von dem Vaterplatz aus
sind nur Todesurteile gefällt worden
[...] um mich erretten zu können
zuerst der englische
dann der norwegische Umweg
[...] Daß wir zusammen Musik gemacht haben
als ob es Jahrtausende zurück läge.¹

Dann stopft er sich den Mund mit den Brandteigkrapfen seiner ältesten, es immer zu gut meinenden Schwester Hermine voll – bis er fast erstickt. Die Luft zum Atmen gibt es für ihn erst, als Hermine das Zimmer verlassen und er die Porträts der Ahnen umgedreht hat. – So hat Thomas Bernhard die Beziehung der beiden Geschwister Hermine und Ludwig Wittgenstein in seinem Theaterstück *Ritter, Dene, Voss* publikumswirksam in Szene gesetzt.²

1 Thomas Bernhard, *Ritter, Dene, Voss*, in: Ders., *Stücke 4*, Frankfurt/M. 1988, 183f.

2 Das Stück wurde unter der Regie von Claus Peymann bei den Salzburger Festspielen 1986 uraufgeführt, dann ins Repertoire des Wiener Burgtheaters aufge-

Die Verehrung des Bruders durch die Schwester und dessen Leiden am Zuhause, das sind die beiden Pole eines Gefühlszenarios, einer Dialektik aus Zuneigung und Distanz. Hermine gilt zwar als seine Lieblingsschwester, diejenige, die seine Wurzeln und seine familiäre Eingebundenheit symbolisiert; zugleich verkörpert sie aber auch die Lebensform der Eltern, als Kunstmäzene gleichsam den Idealtypus des zu Wohlstand gekommenen Wirtschaftsbürgertums, einen familiären Rahmen, an dem der Bruder leidet und von dem er zeitlebens flüchtet. Es ist ein Zuhause, in welches der Bernhard'sche Ludwig, nicht nur entlassen, sondern regelrecht eingeliefert wird; geradewegs aus der Irrenanstalt Steinhof kommend. Hier vermischen sich Fakten und Fiktionen. Bernhard synthetisiert zwei Figuren zu einer, den Philosophen Ludwig und seinen verrückten Neffen Paul, einen langjährigen Steinhof-Insassen, doch kaum einer merkt es, so nahe sind sich Wahnsinn und Genie, so vertraut scheinen diese Bilder.³ Wie entstanden diese stereotypen Bilder in der Wittgenstein-Literatur – Hermine als Mutterersatz für den ‚kleinen Ludwig‘, die den Bruder mit ihrer Zuneigung fast erstickt, Ludwig Wittgenstein als gequälter Denker und die Familie Wittgenstein als eine zerstörerische Gemeinschaft – worauf stützen und wodurch legitimieren sich diese bekannten und hegemonialen Erzählweisen? Ein Blick auf die Praxis der Biograph(Inn)en sowie in die autobiographischen Texte von Ludwig und Hermine Wittgenstein verrät Neues.

Die Familie Wittgenstein gehörte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu den wohlhabendsten Familien in der Habsburger Monarchie; sie wurden auch die ‚Carnegies‘ Österreichs genannt, ihr sagenhafter Reichtum gründete sich auf dem Stahlimperium von Karl Wittgenstein, des Vaters von Hermine und Ludwig Wittgenstein. Dieser gesellschaftliche Hintergrund, wie die einflussreichen Ideen von Ludwig Wittgensteins philosophischem Werk und das stets neue und auch populäre Interesse an seiner Person, machen ihn und das Wittgenstein'sche Familiengedächtnis als Forschungsobjekt so interessant. Eine große Neugier gegenüber Ludwig Wittgenstein als Person gab es schon zu seinen Lebzeiten. Er war im Cambridger Universitätsalltag in den 1930er Jahren allgegenwärtig: Ich „wußte eine Menge über ihn, ohne eigentlich mit ihm zusammengekommen zu sein. Er scheint von Anfang an eine legendäre Figur gewesen zu sein, und überall in Cambridge erzählte man sich Geschichten über ihn“,⁴ schreibt seine Schülerin Fania Pascal. Und bereits kurz nach seinem Tod 1951 galt er bereits als eine „Legende“, wenn Ingeborg Bachmann 1953 schreibt, dass „die Legende sein Leben abgelöst [hat] noch zur Zeit als er lebte, eine Legende von freiwilliger

nommen und mit der gleichen Besetzung der Uraufführungsinszenierung 2004 am Berliner Ensemble gespielt.

3 Paul Wittgenstein war ein Freund Thomas Bernhards, diese Freundschaft hat er in einem Buch verewigt: Vgl. Thomas Bernhard, Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft. Frankfurt/M. 1987.

4 Fania Pascal, Meine Erinnerungen an Wittgenstein, in: Rush Rhees (Hg.), Porträts und Gespräche, Frankfurt/M. 1987, 35–83, 42.

Entbehrung, vom Versuch eines heiligmäßigen Lebens, vom Versuch, dem Satz zu gehorchen, der den *Tractatus* beschließt: ‚Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.‘⁵ Damit hat Bachmann einige der zentralen Erzählmuster benannt, die die philosophische, doch vor allem die biographische Literatur zu Wittgenstein in den folgenden Jahrzehnten bestimmen sollten. So begegnen einem immer wieder dieselben Geschichten, die oft wenig erklären, sondern das unerklärliche, Mythifizierende an seiner Person redundant wiederholen, bis der Verdacht entsteht, dass das Bild von ihm bereits ein stereotyp tradiertes und wiederholt abgeschriebenes ist. Andere sehen sogar eine gewisse Beliebigkeit, ‚there seem to be as many Wittgensteins as there are biographers‘, schreibt Elisabeth Leinfellner: ‚Wittgenstein, the engineer [...] the Gentile [...] the Jew [...] the reasonable [...] the schizoid.‘⁶ Oder, wie es James Klagge pointiert formuliert hat: ‚some wish to see Wittgenstein as a companion in misery, as the gay review might suggest. Personal friends might wish to see something redemptive in Wittgenstein’s struggles. Biographers may wish to find unity in a life. Philosophers of various stripes may wish to see Wittgenstein as an ally, or alternately as a purveyor of mistaken views.‘⁷ Auch die Tatsache, dass viele indirekte Wittgenstein-Zitate in den Memoiren seiner Freunde ein markantes Eigenleben entwickelten und dass selbst Personen, die Wittgenstein kaum gekannt hatten, Erinnerungen an ihn verfassten, waren für mich der Anlass, zu zentralen Primärquellen der Wittgenstein-Forschung zurückzugehen: zu seinen eigenen autobiographischen Bemerkungen sowie den *Familienerinnerungen* seiner Schwester. Um zu fragen: Wie beschreiben sich Ludwig und Hermine selbst in ihren Texten, wie sehen sie sich gegenseitig und in welcher Weise finden sich ihre Darstellungen bei den Biographen wieder? Es sind diese Überlappungen von *Fremd-* und *Selbst*zuschreibungen, die diese Arbeit zeigen und analysieren möchte.

Welche Erkenntnisse kann eine Gegenüberstellung der Geschwister liefern? Hermine Wittgenstein war die erste Biographin ihres Bruders. Ihre *Familienerinnerungen* gehören zu den am häufigsten zitierten Quellen zur Biographie des Bruders. Das Kapitel *Ludwig* wurde als einziges Kapitel publiziert und ist somit zentral für das Bild vom ‚privaten‘ Ludwig Wittgenstein und dem Verhältnis der Familie zu ihm.⁸ Die Erinnerungen der ältesten

5 Ingeborg Bachmann, Zu einem Kapitel der jüngsten Philosophiegeschichte, in: Frankfurter Hefte 1953, 7. Abgedruckt in Ludwig Wittgenstein, Schriften, Beiheft 1, Frankfurt/M. 1972.

6 Elisabeth Leinfellner, Review of James C. Klagge (Ed.), Wittgenstein, Biography & Philosophy, Cambridge 2001, in: German Studies Review 27/1, 2004, 215–217.

7 James Klagge, Editor’s Preface, in: Ders., Biography & Philosophy, Cambridge 2001, ix–xv, xii.

8 Hermine Wittgenstein, Familienerinnerungen, 1948 (FamEr). Hermine Wittgenstein, Mein Bruder Ludwig, in: Rush Rhees (Hg.), Porträts und Gespräche, Frankfurt/M. 1987, 21–35; Auszüge der Familienchronik sind auch publiziert

Schwester an ihren jüngsten Bruder gehören zu den wenigen Memoiren, die noch zu seinen Lebzeiten geschrieben wurden, was der Quelle einen besonderen Wert verleiht. Mit Ausnahme des Kapitels *Ludwig* und einzelnen zitierten Bemerkungen zur Familie war das 250-seitige Typoskript bislang unpubliziert und nur verschiedenen Biograph(Inn)en und Forscher(Inn)en durch Familienkontakt zugänglich. Die Chronik wird nun jedoch auch veröffentlicht.⁹ Das ist der richtige Moment, um zu fragen, was ein solcher Text für die Wissenschaft bedeutet und welche Bedeutung er für die Autorin, wie für die ganze Familie, hatte und bis heute noch hat; in Form einer chronologisch verfassten Familiengeschichte, aber auch in der Darstellung der Familienmitglieder. Während Ludwig Wittgenstein stets ein begehrtes Objekt der Biographen war, dienten seine Geschwister lange Zeit lediglich als Informanten über Ludwig oder die Familie. Heute werden zwar Biographien über sie¹⁰ geschrieben und ihre Tagebücher herausgegeben, dennoch gilt das Interesse zumeist der Familie und den vermeintlichen Skandalen, oder noch immer in erster Linie dem Bruder: ‚*Ludwig sagt ...*‘ heißt dann auch der Titel des publizierten Tagebuchs von Hermine Wittgenstein.¹¹ Diese Arbeit will die Familienchronik wie ihre Autorin aus dem Schatten ihres Bruders Ludwig heraustreten lassen. Es gab lange seitens Familie und Forschung Zweifel am Wert solcher privater Schriftstücke. So betrachten manche Forscher Familienchroniken als unergiebig oder wegen ihres äußerst subjektiven Charakters als unzuverlässige Quelle. Dennoch wurden häufig Einzelpassagen daraus zitiert. Diese blieben jedoch kontextlos, denn der Gesamttext blieb bisher unveröffentlicht. Dieser Sachverhalt wie auch das ambivalente Verhältnis der Nachkommen zu dieser Familienerzählung bewogen mich zu dieser Analyse der *Familienerinnerungen* als Ganzes, und zwar aus einer geschichtswissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Perspektive, die *neue Lesarten* des Textes und der durch die Familienchronik mitproduzierten Images von Hermine und Ludwig Wittgenstein offeriert.

Das Kapitel ‚Ludwig‘ steht sozusagen am Beginn einer Geschichte der Vereinnahmungen Ludwig Wittgensteins durch seine Biograph(Inn)en. Diese wird im ersten Teil gezeigt, indem einzelne biographische Beschreibungen vorgestellt werden, die in den letzten Jahrzehnten das Bild von Ludwig Wittgenstein maßgeblich geprägt haben. Jene *Fremdzuschreibungen* werden dann mit Wittgensteins eigenen *Selbstbeschreibungen* in seinen autobiogra-

u.a. in: Bernhard Leitner, *Die Architektur von Ludwig Wittgenstein. Eine Dokumentation*, London 1973, 17–32.

9 Editionsprojekt von Ilse Somavilla am Brenner-Archiv der Universität Innsbruck, das im Frühjahr 2012 veröffentlicht wird (Haymon Verlag).

10 Vgl. Ursula Prokop, *Margaret Stonborough-Wittgenstein. Bauherrin, Intellektuelle, Mäzenin*, Wien-Köln-Weimar 2003; Alexander Waugh, *The House of Wittgenstein: A Family at War*, London 2008; Lea Singer, *Konzert für die linke Hand*, Hamburg 2008; Birgit Schwaner, *Die Wittgensteins. Kunst und Kalkül. Das Porträt einer Familie*, Wien 2008.

11 „Ludwig sagt ...“. *Die Aufzeichnungen der Hermine Wittgenstein*, hg. v. Mathias Iven, Berlin 2006.

phischen Texten konfrontiert, um zu sehen, inwieweit biographische Erzählmuster bereits auf autobiographischen Darstellungsmustern basieren. Im zweiten Teil dient die Analyse der *Familienerinnerungen* als ein Fallbeispiel dafür, um zu zeigen, inwieweit eine spezifische Form des auto-/biographischen Schreibens wie eine Familienchronik die Darstellung ihres Bruders Ludwig und die Selbstdarstellung der Autorin erheblich mitgeformt hat. Denn eine Chronik hat nicht nur spezifische Inhalte, eine gewisse Struktur und Erzählanordnung, sondern auch eine Eigendynamik und Funktionen, die das Dargestellte prägen. Das Lesen der Texte nach ihrer inneren Struktur, sowie in ihren historischen und biographischen Kontexten, bringt die Widersprüchlichkeiten und Mehrdeutigkeiten von auto-/biographischen Textstellen erneut zum Vorschein und verdeutlicht die Dramatisierungsmomente, die dem Erzählen – ob seitens der Protagonisten selbst oder ihrer Biograph(Inn)en – inne wohnen.

Das Buch hat somit verschiedene textliche Ebenen, die durch eine kulturwissenschaftliche Perspektive miteinander kommunizieren: *Neue Fragen*, basierend auf theoretischen Ansätzen aus der Erzähltheorie, der Auto/Biographie- und Erinnerungsforschung zum *Verhältnis von Forscher und Erforschtem*, zu *Erzählstrukturen und dem Formgebungsprozess von Lebensgeschichten*,¹² ermöglichen eine Re-Lektüre der bisherigen Ludwig Wittgenstein-Biographien wie auch der auto-/biographischen Texte innerhalb der Familie Wittgenstein. Damit wird die zunehmende quellenkritische Hinterfragung der philosophischen Werk-Editionen von Ludwig Wittgenstein fortgesetzt und auf den biographischen Quellenbestand ausgedehnt. Andererseits soll auch ein Beitrag dazu geleistet werden, am Fallbeispiel der Familie Wittgenstein, allgemeiner über das Thema Auto-/Biographie und Familiengedächtnis nachzudenken und diese dialektische Bezogenheit in der kulturwissenschaftlichen Forschung deutlicher zu positionieren. Das Buch wird zeigen, was aus den Wittgenstein'schen Texten zum Thema Auto-/Biographie zu erfahren ist und welche Relevanz Ludwig Wittgenstein für Historiker und Kulturwissenschaftler haben kann.

Was der Literatur erlaubt ist, scheint für die Wissenschaft unzulässig: den Philosophen Ludwig Wittgenstein mit seiner Schwester Hermine in ein solches Nahverhältnis zu bringen. Auch wenn eine solche wechselseitige Bezugnahme wegen ihrer unterschiedlichen Naturen intellektueller und lebensbiographischer Art nicht sinnvoll erscheint, werden bei einer Gegen-

12 Vgl. als Überblick zur Biographieforschung u.a.: Michael Corsten, Beschriebenes und wirkliches Leben. Die soziale Realität biographischer Kontexte und Biographie als soziale Realität, in: BIOS 2, 1994, 185–205; Thomas Böning, Dichtung und Wahrheit. Fiktionalisierung des Faktischen und Faktifizierung der Fiktion. Anmerkungen zur Autobiographie, in: Gerhard Neumann/Siegrid Weigel (Hg.), Lesbarkeit der Kultur. Literaturwissenschaft zwischen Kulturtechnik und Ethnographie, München 2000, 343–373; Martin Fuchs/Eberhard Berg (Hg.), Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnologischen Repräsentation, Frankfurt/M. 1995².

überstellung individuelle Charakteristika deutlicher, als wenn die jeweiligen autobiographischen Texte nur für sich betrachtet werden. Denn es liegen damit zwei sehr unterschiedliche Formen auto-/biographischen Schreibens und von Selbstdarstellung vor, die in ihrer Gegensätzlichkeit aufschlussreich sind: Hinsichtlich ihrer Autoren, wie auch den Genres Autobiographie und Familienchronik und in Bezug auf den Konstitutionsprozess eines Wittgenstein'schen Familiengedächtnisses, zu dem beide Stimmen einen Beitrag leisten, ebenso wie zum Wittgenstein'schen Bilderkanon. Dabei ist es nämlich gerade auch das familiäre Umfeld, präsentiert in den *Familienerinnerungen*, welches die Wahrnehmung von Ludwig Wittgenstein als Person wie auch als Philosoph nachhaltig geprägt hat und nach wie vor prägt.

Fragen zur Biographie von Ludwig Wittgenstein werden von Philosophen gerne als bloße Anekdoten betrachtet, die nichts mit seinen philosophischen Gedanken zu tun haben. Allerdings haben die biographischen Anekdoten vielfach Einfluss darauf genommen, wie er als Philosoph wahrgenommen wurde. Dem Wunsch nach einer getrennten Betrachtungsweise steht somit die Realität der Rezeptionsgeschichte entgegen. Insofern scheint es doch legitim, diesen biographischen Anekdoten und der Karriere gewisser Zitate mehr Aufmerksamkeit zu widmen und ihre Funktionen im jeweiligen Entstehungs- und Rezeptionskontext zu zeigen. Auch die Familienchronik von Hermine Wittgenstein wurde bisher vor allem im Hinblick auf die Fakten der Familiengeschichte gelesen, und nicht als *ihre* Darstellung von Familie, auch nicht als Text mit deutlich autobiographischen Absichten. Diese Arbeit ist somit ein Plädoyer, Wittgensteins autobiographische Bemerkungen nicht alleine im Hinblick auf sein Werk und die Familienchronik nicht nur im Blick auf die Familie zu lesen, sondern auch im Hinblick auf die Eigendynamik und den spezifischen Charakter autobiographischer Darstellungen im Spannungsfeld von Konstruktion, Repräsentation und Rezeption.

DAS PHÄNOMEN ‚LUDWIG WITTGENSTEIN‘

War es nach Wittgensteins Tod 1951 in Österreich noch eher sehr still um den Philosophen, signalisierte eine Ausstellung im Jahr 1997 mit dem Titel *Ludwig Wittgenstein: Wirklichkeit und Mythos* bereits ein überdeutliches Verlangen nach Zuordnung und Eindeutigkeit in der Unübersichtlichkeit eines nun blühenden Forschungszweiges: mehrere Wittgenstein-Gesellschaften und Wittgenstein-Archive wurden gegründet,¹³ die Österreichische

13 Die Österreichische, Internationale (ehemals Deutsche) und Nordamerikanische Wittgenstein-Gesellschaft haben als ihre jeweiligen Schwerpunkte die analytische und Wissenschafts-Philosophie, das Spätwerk Wittgensteins und die Wirkungsgeschichte des Werkes; das Wittgenstein-Archiv Bergen die elektronische Ausgabe des Wittgenstein Nachlasses, das Wittgenstein-Archiv Cambridge die ‚Wiener Ausgabe‘ und das Brenner-Archiv Innsbruck die Edition von Briefen und Tagebüchern.

Forschungsgemeinschaft vergibt seit 1988 den ‚kleinen‘ und das Österreichische Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur seit 1996 den ‚großen‘ Wittgenstein-Preis, den mit rund einer Million Euro höchstdotierten Wissenschaftspreis in Österreich. International, insbesondere im anglophonen Sprachraum, war Wittgenstein viel länger schon anerkannt, zuletzt vom *Time*-Magazin sogar zu *dem* Philosophen des 20. Jahrhunderts gekürt worden, einer „[who] continues to attract fanatics who devote their life to disagreeing with one another“¹⁴. Doch wie konträr Wittgensteins Werk in den letzten 50 Jahren auch diskutiert und rezipiert wurde – ob seitens unterschiedlicher philosophischer Strömungen oder jenseits der Fachgrenzen von Architekten, Künstlern oder Literaturwissenschaftlern – ein gemeinsamer Nenner dieser unterschiedlichen Rezeptionen scheint zumindest seine Biographie zu sein. Von Beginn an stand sie mit im Zentrum der Aufmerksamkeit, wohl auch deshalb, weil es immer schwierig war, Wittgenstein philosophisch einzuordnen und deswegen oft ein Weg über die Biographie gesucht wurde. Die Biographieforschung diente dabei als *Hilfswissenschaft* der Philosophen, bekam aber selbst lange keine eigene Bedeutung zugesprochen. Das fordert dazu heraus, die Biographieforschung als *eigene Disziplin* mit ihren methodischen und theoretischen Grundlagen vorzustellen und damit nicht nur bisher gängige biographische Wittgenstein-Bilder zu untersuchen, sondern auch seine autobiographischen Texte, sozusagen die Grundlage der Biographen, unter dieser Perspektive neu zu betrachten.

Selten ist es der Biograph selbst, der seine gesellschaftlichen Hintergründe und individuellen Motivationen zum Schreiben thematisiert und offen legt, wobei der Frage einer Historisierung aus der jeweiligen Gegenwart stets klare Grenzen gesetzt sind. Dennoch gehört es jüngst zum guten Ton des biographischen Arbeitens, diese Hintergründe mit zu reflektieren und darzulegen, ebenso wie die verwendete Methode. Ein näherer Blick auf einzelne Biographien über Ludwig Wittgenstein mit ihren jeweiligen Schwerpunkten zeigt deutliche Wechselwirkungen von gesellschaftlichen Verhältnissen und wissenschaftlichen bzw. biographischen Fragestellungen: Sie reflektieren beispielsweise den Einfluss der Psychologisierung der 1970er Jahre durch ihre Fragen nach intimen persönlichen Details; die Fragen nach Identität in den 1980er Jahren wirken bei der Neubewertung ‚Wiens um 1900‘, oder die Auswirkungen der Erinnerungs-Forschung der 1990er Jahre zeigen sich in einer Hinwendung zum Thema des Jüdischen. Damit sind Wittgenstein-Biographien teils bewusste, doch größtenteils unbewusste Produkte historisch-gesellschaftlicher Umstände und Diskurse. Diese Verweise auf Denkmuster der bisherigen Biographieforschung dienen als einleitende Vorbemerkungen über den konstruktiven, also den gestalteten Charakter von Biographien, um dann unter dieser Perspektive die autobiographischen Texte in den Blick zu nehmen. Denn die Schwierigkeiten einer Annäherung an eine so genannte ‚biographische Wahrheit‘ beginnen bereits beim auto-

14 Daniel Dennett, in: *Time*-Magazin, 29.3.1999.

biographischen Material; mit der Frage, inwieweit die Biographisierten, ihr Leben bereits selbst nach gewissen Erzählmustern und Stereotypen gestalten und damit gewisse Lesarten bewusst oder unbewusst mit initiiert haben. Das sind Erzählmuster, die dann oft von Biograph(Inn)en einfach übernommen werden.

Vorliegendes Buch ist somit keine klassische Biographie über Ludwig Wittgenstein noch über Hermine Wittgenstein und die Familie, denn an die Stelle einer chronologischen Erzählung ‚von der Wiege bis ins Grab‘ rückt ein Blick auf Schlüsselmomente beider Biographien: auf Schnittstellen, Brüche und Lebensphasen. Wie es Simon Jarvis im *Times Literary Supplement* formulierte: „One could wish that there were fewer biographies and more partial lives published. The partial life, unable to allow the false naturalness of biology and chronology to do the work of establishing a form, is better able to begin from a drastically precise set of questions and interests.“ (10.6.2000). Hier ist formuliert, was sich in der Wissenschaftsgeschichte langsam als Trend gegen die Biographie als Ganzes und für die Darstellung von Ausschnitten abzeichnet, mitunter als Strategie gegen große, idealisierte und ideologisierte Erzählungen. In diesem Sinne leiten eine vergleichende Darstellung und problemorientierte Fragen die Reflexion über die bestehenden Biographien wie den Blick auf die auto-/biographischen Quellentexte, die besonders ausführlich zitiert werden, um die Quellen sichtbar zu machen, wie neue Lesarten herzuleiten.

DIE QUELLEN UND DIE FRAGESTELLUNG

Die autobiographischen Äußerungen Ludwig Wittgensteins sind über seinen gesamten Nachlass verstreut. Sie finden sich in seinem *philosophischen Werk*, seinen *Tagebüchern* und *Briefen*. Obwohl Wittgenstein nie eine Autobiographie geschrieben hat, kann aus seiner Form des autobiographischen Schreibens und seiner Art der Selbstdarstellung auf seine Einstellung gegenüber dem Autobiographischen geschlossen werden, nämlich über seine Bemerkungen zu den Genres Autobiographie und Tagebuch, seine methodischen Überlegungen sowie seine Praktiken, ein Tagebuch zu führen, für viele seiner privaten Notizen eine Geheimschrift zu verwenden und Freunden gegenüber Beichten abzulegen. Es wird gefragt, von welchen Motiven und äußeren Zusammenhängen Wittgensteins autobiographische Bemerkungen und Praktiken beeinflusst und geformt sind. Welche Rolle spielen seine Tagebücher für ihn selbst? Welche Bedeutung hat für ihn die Verwendung einer Geheimschrift? Welche Funktion haben seine beichteähnlichen Geständnisse an Freunde und Familie? Solche Fragen machen deutlich, dass diese Forschungsarbeit sich nicht als eine Untersuchung zu Wittgensteins Philosophie versteht, dennoch ist die philosophische Dimension nicht auszublenden, denn Ähnlichkeiten zwischen seinem philosophischen und autobiographischen Schreiben – Überschneidungen methodischer und begriffli-

cher Natur sowie in der Problematik der Formgebung – geben ebenfalls Aufschluss über Wittgensteins Haltung gegenüber dem Genre Autobiographie.

Ein ganz anderes Genre mit anderen theoretischen Herausforderungen ist das der Familienchronik. Die *Familienerinnerungen* sind ein zusammenhängender Text und beschreiben die Familiengeschichte der Wittgensteins, beginnend mit der napoleonischen Zeit, dem Urgroßvater und der deutschen Herkunft und reichen bis zu den Erfahrungen der Familie im Zweiten Weltkrieg in Wien. Die *Familienerinnerungen* sind bis jetzt noch nie als Ganzes kritisch beleuchtet worden, in dem Sinne von Guy Miron: „The very choice made by a particular individual to write down memoirs [is] a form of participation in social processes.“¹⁵ Das Verfassen von Familienerinnerungen bedeutet demnach eine Teilnahme an einem sozialen Prozess. Eine solche Erfahrungsgeschichte ist stets mit besonderen quellenkritischen Herausforderungen verbunden, denn die Aussagekraft von lebensgeschichtlichen Zeugnissen ist unmittelbar davon abhängig, wie viel vom Gesamtzusammenhang, der Schreibsituation und der Motivation der Autoren, den gesellschaftlichen, politischen und familiären Verhältnissen bekannt ist. Damit wird die Situation Hermine Wittgensteins in der Wiener Gesellschaft Ende der 1940er Jahre näher erläutert und gefragt: Warum wählte sie das Genre Familienerinnerungen? Welche Rückschlüsse lassen Aufbau, Struktur und Rhetorik des Textes über ihre Motive zu? In welcher Weise wirken sich einzelne Erinnerungsschwerpunkte auf die Darstellung der Familie und die Selbstdarstellung der Autorin aus? Familienerinnerungen zu schreiben bedeutet, sich und ein Familienkollektiv zu repräsentieren – und damit auch Erinnerungen vorzugeben.

Dabei ist auch das Vergessen eine Art Erinnerungsstrategie. Solche Leerstellen oder andere Sichtweisen können nur andere zeitgenössische oder familiennahe Texte zeigen. Wie Eckart Liebau schreibt: „Der Blick ‚von innen‘ kann die wirklichen Zusammenhänge und die wirklichen Brüche nicht in den Blick bekommen; er führt zu systematischen Fehleinschätzungen und -urteilen.“¹⁶ Nur von außerhalb könne die Konstruktion des Autors nachvollzogen werden: „[...] firstly the expression of truth must be seen in contemporary systems of truth-finding and therefore has to be relativated each time. Secondly, each self expression has to be seen in the context of other self expressions that are formed culturally. Thirdly, images of identity are temporary and cannot be developed a priori that means that they have to

15 Guy Miron, *Autobiography as a Source for Writing Social History. German Jews in Palestine/Israel as a Case Study*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* XXIX, 2000, 251–281, 252.

16 Eckhart Liebau, *Laufbahn oder Biographie. Eine Bourdieu-Lektüre*, in: *BIOS* 1, 1990, 83–89, 87.

be newly set each time.“¹⁷ Dementsprechend werden Ludwig Wittgensteins autobiographische Bemerkungen sowie die *Familienerinnerungen* in der Interaktion mit anderen lebensgeschichtlichen Äußerungen – Texten und Zeugen – betrachtet: So werden der Briefwechsel zwischen den Wittgenstein-Geschwistern,¹⁸ die Tagebücher von Hermine Wittgenstein und Margarete Stonborough und einige Memoiren aus dem familiären Umfeld mit einbezogen, wie die Erinnerungen der Familie Nohl-Oser, Paul Kupelwiesers, Marguerite Respingers oder Joan Ripleys sowie Interviews mit Familienmitgliedern; und damit auch *neue Quellen* erschlossen.¹⁹ Diese verschiedenen auto-/biographischen Texte haben in unterschiedlicher Weise dazu beigetragen, ein Wittgenstein'sches Familiengedächtnis auszuformen. Welchen Wert hat ein Familiengedächtnis für die Forschung und insbesondere für die Wittgenstein-Literatur?

DAS FAMILIENGEDÄCHTNIS: EIN KULTURWISSENSCHAFTLICHES UNTERSUCHUNGSFELD

Der Soziologe Maurice Halbwachs hat als erster dezidiert von einem *Familiengedächtnis* gesprochen, der Selbstthematization von Familie in der Familie. Er beschreibt das Familiengedächtnis als eine spezifische Erinnerungsgemeinschaft: „Diese Erinnerungen [...] sind gleichzeitig Modelle, Beispiele und eine Art Lehrstücke. In ihnen drückt sich die allgemeine Haltung der Gruppe aus; sie reproduzieren nicht nur ihre Vergangenheit, sondern sie definieren ihre Wesensart, ihre Eigenschaften und Schwächen.“²⁰ Das Familiengedächtnis konstituiert sich nach Halbwachs durch die Kommunikation zwischen den Generationen, entwickelt sich also im Umgang mit anderen. In seinem Hauptwerk *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* spricht er über die Familie als einen wesentlichen „sozialen Rahmen“, innerhalb dessen erinnert wird, was bedeutet, dass innerhalb dieses Rahmens nur in einer gewissen Art und nur gewisse Dinge erinnert wer-

17 Ortrun Niethammer, Identity, Linearity and Biography. Concepts of the Theory of Autobiography?, in: Christa Hämmerle (Ed.), Plurality and Individuality. Autobiographical Culture in Europe, Wien 1995, 33–41, 35.

18 Teile des unpublizierten Briefwechsels aus dem Privatarchiv von Pierre Stonborough (Enkel von Ludwig Wittgensteins Schwester Margarete, verh. Stonborough) sind im Brenner Archiv der Universität Innsbruck.

19 Die Familie Nohl-Oser ist ein deutscher Familienzweig der Familie Wittgenstein, Paul Kupelwieser war ein Geschäftspartner von Karl Wittgenstein, Marguerite Respinger war die Freundin von Ludwig Wittgenstein, Joan Ripley ist die Tochter von Paul Wittgenstein.

20 Vgl. Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt/M. 1985 (Org. 1925), 210; vgl. auch: Ders., *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1985 (Org. 1955). Ein anderer „sozialer Rahmen“ ist beispielsweise die Religion.

den können. Am Beispiel der Wittgenstein'schen Familienchronik lässt sich zeigen, in welcher Weise eine solche „familiäre Rahmung“ beeinflusst, wie Hermine Wittgenstein ihre Erinnerungen formuliert, und welche Rolle die Familie als Dialogpartner und als soziales Setting spielt.

Halbwachs' Gedanken aus den 1920er Jahren wurden in der jüngeren Gedächtnisforschung – von der diese Arbeit inspiriert ist – breit rezipiert, wie in den erinnerungstheoretischen Ansätzen zum *kommunikativen* und *kulturellen Gedächtnis* von Aleida und Jan Assmann, die zeigen, wie sich durch Erinnerung spezifische ‚Wir-Gemeinschaften‘ konstituieren. Während sie betonen, dass jede erinnerte Vergangenheit einen „Appellcharakter“²¹ hat, das heißt eine spezifische Absicht verfolgt, gibt es jedoch auch absichtslose Quellen, wie Familienbriefe, die „nicht zu Zwecken der Traditionsbildung verfertigt“ wurden, sondern alleine „im sozialen Gebrauch Vergangenheit“ herausbilden, nämlich „en passant“, das so genannte *soziale Gedächtnis* (Harald Welzer).²² Eine solche Unterscheidung zwischen absichtlich und absichtslos verfassten Quellen spielt eine Rolle, wenn die Wittgenstein'sche Familienchronik und die Tagebücher mit den alltäglichen Familienbriefen gegengelesen werden.

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich zahllose solcher Quellen für eine Kulturgeschichte der Familie Wittgenstein angesammelt, die – teils publiziert, teils unpubliziert – in Familienbesitz oder in öffentlichen Sammlungen vorliegen, Tausende von Briefen, Fotos und Dokumenten in Schachteln; manche davon sind seit wenigen Jahren in Datenbanken erfasst.²³ Der kulturwissenschaftliche Diskurs betrachtet dieses durch Tagebücher, Familienerinnerungen, Fotos und Briefe überlieferte Familiengedächtnis als aufschlussreiche Quelle.²⁴ Denn das Aufleben der *Erinnerungsforschung* in den letzten Jahren verlieh dem Biographischen und Autobiographischen eine

-
- 21 Jan Assmann, *Religion und kulturelles Gedächtnis*, München 2000, 212. Vgl. auch: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.), *Kultur als Lebenswelt und Monument*, Frankfurt/M. 1991; Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999. Einen Überblick über verschiedene erinnerungstheoretische Ansätze gibt: Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, Stuttgart 2005.
- 22 Harald Welzer greift dafür den Begriff des ‚sozialen Gedächtnisses‘ von Peter Burke auf, bezieht sich aber direkt auf das Konzept von Maurice Halbwachs vom ‚kollektiven Gedächtnis‘. Welzer, *Das soziale Gedächtnis*, 9–24, in: Ders. (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001, 12, 16, 161. Vgl. auch: Angela Keppler, *Soziale Formen individuellen Erinnerns. Die kommunikative Tradierung von (Familien-)Geschichte*, in: Welzer, *Das soziale Gedächtnis*, 137–159, 145f.
- 23 Vgl. div. Publikationen auf: <http://www.wittgenstein-portal.com>, <http://www.wittgenstein-news.org> (1.1.2011).
- 24 Vgl. u.a.: Miriam Gebhardt, *Das Familiengedächtnis. Erinnerungen im deutsch-jüdischen Bürgertum 1890 bis 1932*, Stuttgart 1999; Claudia Vorst, *Familie als Erzählkosmos. Phänomen und Bedeutung der Chronik*, Münster 1995; Josette Coenen-Huther, *Das Familiengedächtnis. Wie Vergangenheit rekonstruiert wird*, Konstanz 2002; Anne Muxel, *Individu et mémoire familiale*, Paris 1996.

zunehmende Relevanz, insbesondere nachdem ein gewisser ‚subjective turn‘ in der Erinnerungsforschung stattgefunden hat: Galt das Interesse lange vor allem dem, wie sich Erinnerung in der Öffentlichkeit zeigt, in Museen, Denkmälern oder Gedenkfeiern (den so genannten ‚Erinnerungsorten‘)²⁵, kam es sukzessive zu einer allmählichen Abwendung von den großen kulturellen oder politischen ‚Meistererzählungen‘ (Jean-François Lyotard) und ihren Örtlichkeiten, hin zur Entdeckung der ‚kleinen Erzählungen‘,²⁶ der psychologischen und sozialen Prozesse, und *wie* sich Erinnerungen familien- und generationsspezifisch konsolidieren. In den letzten Jahren erfahren gerade diese familiären Erinnerungsprozesse eine neue Dynamik. Ausgelöst durch einen Generationenwechsel erschienen in den letzten Jahren zahllose Autobiographien und Biographien und es zeichnete sich sogar als Trend ab, Geschichte als *Familiengeschichte* zu erzählen: ob in Museumsausstellungen, in der Sammelstrategie von Archiven²⁷ oder am Literaturmarkt in Form von Familienromanen oder Väterbiographien, in denen oft der Nationalsozialismus auch als Familiengeschichte erzählt wird. Dabei setzt sich die Einzelgeneration heute weniger *kritisch*, wie noch die Kindergeneration der 68er gegen die ‚Tätergeneration‘ der Väter, sondern *emotional* mit der Vergangenheit auseinander und will statt radikalem Neuanfang Familienerinnerungen bewahren und Kontinuitäten pflegen.²⁸ Wie jüngste Forschungsarbeiten zeigen, wird dieser Aufarbeitung von Familiengedächtnissen²⁹ sogar eine brisante gesellschaftspolitische Relevanz zugemessen, wenn es um die so genannte ‚Vergangenheitsbewältigung‘ geht.³⁰ Über das Familiengedächtnis wird aber nicht nur die Historie erschlossen, sondern werden auch vermehrt Fragen nach dem Zusammenhang von persönlichen Erzählungen, historischem Bewusstsein und der Ausbildung der eigenen Identität ge-

25 Als einer der Väter dieses ‚Memorybooms‘, der in den letzten 20 Jahren nicht nur unter Historikern ausgebrochen ist, gilt Pierre Nora mit seinem Projekt der *lieux de mémoire*, einer siebenbändigen Topographie des französischen Kollektivgedächtnisses: Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire*, 7 Bde, Paris, 1984–92.

26 Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, Wien 1986, 122; Lutz Niethammer, Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion, in: BIOS 1, 1990, 91–93, 92.

27 Solche Memoiren-Sammlungen gibt es u.a. am Institut für Geschichte der Juden in Österreich in St. Pölten, im Literaturhaus in Wien, am Leo Baeck-Institut in New York oder in der Wiener Library in London.

28 Vgl. Aleida Assmann, *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur*, Wien 2006.

29 Einzelne Wiener Beispiele: Karl-Heinz Rossbacher, *Literatur und Bürgertum. Fünf jüdische Familien von der liberalen Ära bis zum Fin de Siècle*, Wien 2003; Marie-Theres Arnbohm, *Friedmann, Gutmann, Lieben, Mandl, Strakosch. Fünf Familienporträts aus Wien vor 1938*, Wien 2002. Vgl. auch: Georg Gaugusch, *Wer einmal war: Die jüdischen Familien Wiens 1800–1938*, Wien 2011.

30 Vgl. Waltraud Kannonier-Finster/Meinrad Ziegler, *Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit*, Wien-Köln-Weimar 1993, insbes. 230–254.

stellt.³¹ Fragen, denen auch die vorliegende Arbeit am Beispiel der Familie Wittgenstein nachgeht.

Dieses wissenschaftliche Interesse am Familiengedächtnis und an der persönlichen Gedächtnisgeschichte ist äußerst jung, denn die Autobiographie, und damit auch alle anderen lebensgeschichtlichen Zeugnisse wie Tagebuch, Brief, Familienerinnerungen oder Memoiren, mussten sich die wissenschaftliche Anerkennung erst hart erarbeiten. Das auto-/biographische Genre ist zwar äußerst populär, doch gilt es vielen als unwissenschaftlich, da hier die Grenze zwischen *Fakten* und *Fiktionen* oftmals schwer zu ziehen ist; so wurde lange doch zwischen einer historischen und einer biographischen Wirklichkeit unterschieden. Deshalb herrschte gegenüber der Biographie und autobiographischen Zeugnissen in der Wissenschaftsgeschichte stets eine ambivalente Haltung.³² Das hat auch mit der jüngeren deutschsprachigen Wissenschaftstradition und dem Vorurteil ‚biographisches Arbeiten sei unwissenschaftlich‘ zu tun.

DIE RÜCKKEHR DER AUTO-/BIOGRAPHIE IN DIE WISSENSCHAFTSGESCHICHTE

Die Anerkennung des Biographischen seit den 1980er Jahren ging einher mit der so genannten *interpretativen Wende* in den Geistes- und Sozialwissenschaften, mit der die Standortgebundenheit jeder Wissenschaft und die Abhängigkeit des Forschungsobjekts vom jeweiligen Betrachter zum Selbstverständnis wurde.³³ Die Diskussion verlagerte sich im Zuge dessen von der Frage der Interpretation zu jener der (angemessenen) Methode. Die Methodenvielfalt und damit auch ihr interdisziplinärer Charakter sind es, die die Biographieforschung auszeichnen. Mit der zunehmenden Interdisziplinarität der Forschungslandschaft und der Ausbreitung der Kulturwissenschaften hat sich somit die Biographie heute (erneut) wissenschaftlich etabliert³⁴: Denn die Biographie stand im positivistischen, empirie-gesättigten 19. Jahrhundert schon einmal im Zentrum der Gesellschaft und der Wissenschaft – in der Malerei oder im Museum symbolisiert im Porträt, in der Wissenschaft in der Suche nach der Einheit von Werk und Leben. Es gab eine rege auto-

31 Vgl. u.a. Jürgen Straub (Hg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*, Frankfurt/M. 1998.

32 Margit Szöllösi-Janze, *Lebens-Geschichte – Wissenschafts-Geschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 23, 2000, 17–36.

33 Vgl. Jürgen Schlaeger, *Biography: Cult as Culture*, in: John Batchelor (Ed.), *The Art of Literary Biography*, Oxford 1995, 57–72, 63.

34 Vgl. Nicole L. Immler, ‚The making of ...‘ Überlegungen zur Biographieforschung aus der Perspektive der Kulturwissenschaften – eine Einleitung, in: Dies. (Hg.), ‚The making of ...‘ *Genie: Mozart und Wittgenstein. Biographien, ihre Mythen und wem sie nützen*, Innsbruck-Wien-Bozen 2009, 11–30, 13f.

biographische Sammeltätigkeit, denn man erwartete von der Biographie Hilfe für das Verstehen des Textes (und umgekehrt), der wiederum als Zeugnis einer Epoche galt. Wilhelm Dilthey forderte die Historiker dazu auf, autobiographisch zu arbeiten, denn historisches sei biographisches Arbeiten, da jede Auswahl subjektiv sei. Sein Bekenntnis zur Subjektivität wird hier eines zur Biographie. Mit dem Niedergang des Positivismus setzte sich danach im deutschen Sprachraum eine eher biographiefeindliche Tradition durch, verbunden mit einer zunehmenden Skepsis gegenüber narrativen Geschichtsdarstellungen, da *narrativ* und *fiktiv* oft gleich gesetzt wurden.³⁵ Hatte die Biographie in der Wissenschaftsgeschichte der 1930er Jahre noch einen großen Stellenwert, korrespondierend mit dem Glauben an den autonomen Wissenschaftler,³⁶ interessierte in den späten 1960er Jahre nicht das Individuum, sondern die Biographie als soziales Konstrukt.³⁷ Insbesondere in der Nachkriegszeit herrschte eine totale Disqualifizierung der Biographie vor, denn im „Zeitalter der Ideologien standen Biographien unter Ideologieverdacht“.³⁸ Der Glaube an das autonome Subjekt ging nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus verloren, die Folge war eine Abwendung vom Individuum hin zu einer strukturbetonten Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Erst ab den 1970er Jahren unterstützten theoretische Strömungen wie die Rezeption der angelsächsischen ‚Cultural Studies‘ oder etwas später des ‚New Historicism‘ (der den Autor, das Werk und seine Epoche in engen Bezugskontexten sieht) die Wiederentdeckung der Biographie. Auch Bewegungen wie die ‚Geschichte von unten‘, die den Blick auf marginalisierte Gruppen lenkte und ihnen eine Stimme verlieh, haben das biographische Arbeiten maßgeblich beeinflusst,³⁹ wie auch die Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Damit setzte sich ein Anerkennen subjektiver Alltagserzählungen durch, denn man wollte historische Erfahrungen sichern. Dem früher als Einschränkung empfundenen Faktor der *Subjektivität* und *Selektivität* wurde nun besondere Qualität beigemessen.⁴⁰ Seit den 1980er Jahren gehören Autobiographien und lebensgeschichtliche Erzählungen somit zu einem bestimmenden Teil des wissenschaftlichen Diskurses. Ein Interesse, das von

35 Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt/M. 2002³, 438.

36 Szöllösi-Janze, Lebens-Geschichte – Wissenschafts-Geschichte, 17–36.

37 Vgl. Martin Kohli/Günther Robert (Hg.), Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart 1984.

38 Antonia Grunenberg, Von Vagabunden und Bio-Mythen. Die Suche nach den wahren Biographien, in: Kursbuch, Die Rückkehr der Biographien 148, Berlin 2002, 10–23, 23.

39 Vgl. u.a.: Christian Klein (Hg.), Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, Stuttgart 2002; Bettina Völter/Bettina Dausien/Helma Lutz/Gabriele Rosenthal (Hg.), Biographieforschung im Diskurs, Wiesbaden 2005.

40 Katja Patzel, „Alle Erinnerung ist Gegenwart“. Zur Selbstverortung des Individuums im Prozeß der Modernisierung, in: Clemens Wischermann (Hg.), Die Legitimität der Erinnerung und der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1996, 189–214, 207.

der postmodernen Rede von der ‚Identität‘ ebenso genährt wurde, wie von einem generellen Paradigmenwechsel in der Geschichtsschreibung, den Dan Diner diagnostizierte: Mit dem Ende des Kalten Krieges 1989 sei das Paradigma *Gesellschaft* (gedeutet über soziale Klassen) von dem der *Erinnerung* (gedeutet über die Vergangenheit) abgelöst worden.⁴¹ So bedeuten die jüngsten Diskussionen über die Entschädigung von Opfern des Nationalsozialismus und über die Restitution von ehemals geraubten Objekten ein Wiederaufbrechen von Erinnerungen im Allgemeinen, wie bei den betroffenen jüdischen Familien im Besonderen⁴² – insbesondere bei einst so reichen Familien wie den Wittgensteins. Aber auch die Generationenablöse hat eine neue Sicht auf die Wittgenstein'sche Familiengeschichte bewirkt. Einerseits gibt es keine Zeitzeugen mehr, was einen Zugang zur Familiengeschichte erschwert, aber dies erlaubt auch neue Annäherungen, wie etwa über eine größere Bereitschaft der Nachkommen, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und zu erzählen, sowie die Tagebücher von Wittgensteins Schwestern und die Familienchronik für Editionen zugänglich zu machen.

Das verstärkte Interesse am Familiengedächtnis wurzelt aber nicht nur in dem geschilderten Wandel in der Wissenschaftskultur und in innerfamiliären Prozessen (Generationenablöse), gemeinschaftlichen Erinnerungsritualen (Gedenkfeiern) und politischen Diskussionen bezüglich des Zweiten Weltkriegs (Identitäts- und Restitutionspolitik), sondern auch in technologischen Impulsen (Datenbanken), die das Phänomen Erinnerung in den letzten Jahren multiplizierten;⁴³ wie die elektronisch zugänglichen Wittgensteinquellen, Briefwechsel, Memoiren oder auch Manuskripte, die heute ganz andere und vernetzte Blickweisen erlauben. Diese leichtere Verfügbarkeit der Quellen und die Vervielfältigung von Zugriffsmöglichkeiten bergen Herausforderungen. Oder, wie Stuart Hall betont hat: Die Bedeutung liegt nicht (nur) in den Texten an sich, sondern entsteht auch in und durch ihren Gebrauch.⁴⁴ Ab wann und zu welchen autobiographischen Materialien Zugang gewährt wurde, gibt Aufschluss über die Struktur von Familiengedächtnissen und Generationsbedürfnissen. Ob und wie diese autobiographischen Texte verstanden wurden und werden, spiegelt historische und gesellschaftspolitische Bedingungen wider. Dass die autobiographischen Zeugnisse der Familie Wittgenstein von der Wissenschaft gerade in den letzten Jahrzehnten wieder entdeckt wurden, hat mit dieser Rückkehr der Auto-/Biographie in die Wissenschaftsgeschichte

41 Dan Diner, *Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten*, München 2003, 7.

42 Vgl. für einen hist. Überblick mit Blick auf das Familiengedächtnis: Nicole Immler, *Restitution and the Dynamics of Memory: A Neglected Trans-Generational Perspective*, in: Astrid Erll/Ann Rigney (Ed.), *Mediation, Remediation and the Dynamics of Cultural Memory*, Berlin-New York 2009.

43 Jay Winter, *Die Generation der Erinnerung. Reflexionen über den ‚Memory-Boom‘ in der zeithistorischen Forschung*, in: *Werkstattsgeschichte* 30, 2001, 5–16, 5f.

44 Stuart Hall, *Kodieren/Dekodieren*, in: Roger Bromley/Udo Göttlich/Carsten Winter (Hg.), *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg 1999, 92–110.

zu tun. Dieses Umdenken in der Wissenschaftskultur führte dazu, Familienchroniken oder Tagebücher als aufschlussreich zu betrachten und dem ehemals vernachlässigten Quellentyp neue Bedeutung zu verleihen.

Was bedeutet es nun konkret, das Familiengedächtnis der Wittgensteins in diesem skizzierten Spannungsfeld zwischen Individuum und Kollektiv, Privatheit und Öffentlichkeit zu betrachten? Das *Familiengedächtnis* formt sich im Dialog, über die im Kollektiv immer wieder erzählten Erinnerungen an Personen und Ereignisse der gemeinsamen Geschichte, in denen „Vorstellungen und Urteile der Familie über sich selbst“ und über andere enthalten sind.⁴⁵ Somit gibt die Wittgenstein'sche Familienchronik Aufschluss über die Selbstwahrnehmung von Hermine Wittgenstein – wie über das Bild, das sie von der Familie oder ihrem Bruder Ludwig vermitteln wollte. Darüber hinaus erzählen Familienerinnerungen, wie jeder andere autobiographische Text, eine Geschichte, mittels derer jede(r) Einzelne seine bzw. ihre Vergangenheit mobilisiert und ihr Bedeutung gibt, sowie auch das Verhältnis zur eigenen Geschichte und zu anderen gestaltet. Denn einen Text über sich selbst zu schreiben bedeutet, das eigene Ich zu ‚entwerfen‘. Das erfordert, Geschichten zu erzählen über sich selbst und über Andere; aber auch Geschichten einzubeziehen, die Andere über einen erzählen oder in welche man selbst eingebunden ist, als Teil einer sozialen Gruppe.⁴⁶ Um erklären zu können, warum gerade *diese* Geschichte – und keine andere – erzählt wird, sind die *Strukturen* und die *Mechanismen der Texte* zu durchleuchten. Denn jede Erzählung ist eine Entscheidung. Deshalb ist eine Quellenkritik unerlässlich. Das Wesen jeglicher Quellenkritik kann mit Luisa Passerini pointiert werden: „All autobiographic memory is true. It is up to the interpreter to discover in which sense, for which purpose.“⁴⁷

DIE QUELLENKRITIK

Untersuchungen zu Sprache, Text und Subjektivität machen es unmöglich, die Wittgenstein'sche Familienchronik und die autobiographischen Bemerkungen von Ludwig Wittgenstein nur als simple Reflexionen von Realitäten zu lesen. Autobiographische Zeugnisse können nicht nur als autonomes Schreiben interpretiert werden, sondern sind auch in Bezug auf das gesellschaftliche Umfeld und dessen Diskurse, in welche sie sich einschreiben, zu betrachten. Deshalb sind die Entstehungsbedingungen lebensgeschichtlicher

45 Nina Leonhard, Öffentliche versus familiale Geschichtserinnerung? Beobachtungen zur individuellen Deutung des Nationalsozialismus bei drei Generationen, in: Gerald Echterhoff/Martin Saar (Hg.), Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, Konstanz 2002, 203–223, 205.

46 Maureen Whitebrook, Identity, Narrative and Politics, New York 2001, 4.

47 Luisa Passerini, Interpreting Women's Lives. Feminist Theory and Personal Narratives, Bloomington 1989, 261.

Texte sowie die gesellschaftspolitischen und familiären Rahmenbedingungen zu rekonstruieren, da Erzählen in erster Linie nicht ein selbstreflexiver Akt ist, sondern sich an Zuhörer, an ein Publikum richtet. Auch wenn autobiographische Materialien zu Lebzeiten oft unpubliziert bleiben, haben sie nicht nur innerhalb der privaten Sphäre ihren Wirkungskreis, denn sie sind zumeist für ein Publikum oder die Imagination des ‚anderen Ich‘ geschrieben, was auch als Positionierungsversuch innerhalb eines Kollektivs zu verstehen ist. Dieser Aspekt, der für jede Form des autobiographischen Schreibens maßgeblich ist, wurde bisher in der Wittgenstein-Literatur vernachlässigt. Das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit ist in der Frage nach der Schreibmotivation in allen lebensgeschichtlichen Zeugnissen zentral, denn, wie Jerome Bruner betont, „Erzählungen werden nicht nur gebildet, um Erfahrungen mitzuteilen, sondern auch und zuerst, um diese zu gestalten“.⁴⁸ Die Wittgenstein’schen *Familienerinnerungen* geben somit Aufschluss nicht nur über die Geschichte einer Familie, sondern insbesondere über ihre Entstehungszeit: die Jahre des Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit in Wien. Diese historische Erzählsituation gilt es näher zu beschreiben, denn die Rahmenbedingungen des Erinnerns wirken sich deutlich auf Form und Inhalt aus, wie auch auf die Selbstdarstellung der Autorin. Ludwig Wittgensteins autobiographische Bemerkungen haben ebenfalls ihre jeweiligen spezifischen Entstehungsbedingungen, die seine Selbstdarstellung prägen.

Neben der Schreibsituation ist es vor allem die Wahl des Genres, die Inhalte und Rezeptionsweisen vorgibt. Jedes Genre – ob Autobiographie, Tagebuch, Brief oder Beichte – ist eine Textsorte mit einer spezifischen Intention, Funktion und Rezeption.⁴⁹ Diese Zugehörigkeit zu einem Genre zu berücksichtigen, heißt den Rahmen einer Interpretation zu kennen. Ein Blick auf Tagebücher enthüllt nicht nur persönliche Merkmale, sondern auch genrespezifische Eigenarten. Ebenso sind Briefe oder Geständnisse spezifische Formate, die gewisse Inhalte und Rezeptionsweisen vorgeben. Auch die Familienchronik ist ein literarischer Typus und ein historisches Phänomen, vor dessen Folie erst die spezifischen Merkmale der Wittgenstein’schen Chronik beschrieben und interpretiert werden können.

Da autobiographische Texte zumeist die Absicht haben, Fakten zu zeigen, aber bereits als Textform gewissen Strukturen, Normen und Regeln unterliegen, welche die Fakten formen, richtet sich der Blick auch auf die Schnittstelle zwischen Geschichtsschreibung und Literatur, zwischen *fact* und *fiction*.⁵⁰ So herrscht ein gespanntes Verhältnis dort, wo es darum geht,

48 Jerome S. Bruner, Vergangenheit und Gegenwart als narrative Konstruktionen, in: Straub, *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein*, 46–80, 52.

49 Vgl. als Überblick u.a.: Günter Niggel (Hg.), *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1998²; Martina Wagner-Egelhaaf, *Autobiographie*, Stuttgart-Weimar 2000; Michaela Holdenried, *Autobiographie*, Stuttgart 2000.

50 Über die Diskussionen zum Thema ‚Erzählen‘, ‚Identität‘ und ‚Erinnerung‘ kam es zu wesentlichen interdisziplinären Überschneidungen. Vgl. u.a.: Hayden White,

auch die Legende, die eine Person von sich aufbaut, mit zu reflektieren. Pierre Bourdieu nannte dies *L'illusion biographique*: das Bedürfnis des Autobiographen nach Sinn zwingt ihn, eine „gleichzeitig retrospektive und prospektive Logik“ zu entwickeln, um Konsistenz und Konstanz darzustellen, ebenso Beziehungen und Folgewirkungen, die „so zu Etappen einer notwendigen Entwicklung gemacht werden“. Das mache ihn zum „Ideologen seines eigenen Lebens“ – unterstützt durch die „natürliche Komplizenschaft des Biographen, der [...] dazu beiträgt, diese artifizielle Kreation von Sinn zu akzeptieren“. ⁵¹ Unterstützt aber auch durch literarische Konventionen und Erzählmuster, die das auto/biographische Schreiben modellieren. Welche Erzählstrukturen wurden nun seitens Hermine und Ludwig Wittgenstein für ihre Lebensgeschichte gewählt, welche Funktion haben sie jeweils für die Wahrnehmung und Darstellung vom Selbst? Auch genderspezifische Perspektiven helfen, die Schreibhaltung der Autoren und ihre Art sich darzustellen zu reflektieren, die Rollenverteilung innerhalb der Familie und der Gesellschaft, ebenso wie Stereotype, zu verdeutlichen – ob nun das Selbst- und Fremdbild von Frauen im Wiener Großbürgertum oder das ‚genialer‘ Philosophen.

Diese kulturwissenschaftliche Analyse plädiert dafür, den *konstruktiven* und *strategischen* Charakter von autobiographischen Texten im Allgemeinen und der Wittgenstein'schen Texte im Besonderen mehr zu berücksichtigen. So kann beispielsweise gezeigt werden, dass die *Familienerinnerungen* trotz ihres auf den ersten Blick beschaulichen, harmonisierenden Charakters ein erhebliches Konflikt- und Erkenntnispotenzial in sich tragen. Denn wie die Struktur des Textes, gewisse Themenschwerpunkte, Stilisierungen und Leerstellen es nahe legen, verfolgte Hermine nicht nur eine deskriptive Beschreibung der Familiengeschichte, sondern könnte die Chronik auch als ein Machtinstrument zur Stärkung ihrer Position innerhalb der Familie verwendet haben. Dieser emanzipatorische Impetus der Chronik wurde in der Forschung bisher verkannt; ebenso die Beeinflussung der Erzählung durch ihre persönliche Situation in den Jahren 1944–48 und durch die Wahl des Genres, die auch eine Entscheidung für eine gewisse Rhetorik und eine bestimmte Form der Erzählung darstellt.

Vergleicht man das Bild von Hermine Wittgenstein in der bisherigen Literatur zu den Fakten ihres Lebens, besteht ein Ungleichgewicht. Das könnte an den *Familienerinnerungen*, ihrer Art des Schreibens und der Selbstdar-

Die Bedeutung von Narrativität in der Darstellung der Wirklichkeit, in: Ders., Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, Frankfurt/M. 1990, 11–39. Führend in der Diskussion um narrative Theorie waren u.a. Charles Taylor, Paul Ricœur, Hayden White, Jean-François Lyotard, Jacques Derrida und Richard Rorty, dem prominenten Proponenten des *linguistic turn*, der die Sprache als konstitutiv für das Verständnis der (sozialen) Wirklichkeit erachtet.

51 Bourdieu, Die biographische Illusion, in: BIOS 1, 1990, 75–81, 76. Deshalb fordert Bourdieu für die Biographieforschung ein stärkeres Eingehen auf die vielfältigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

stellung liegen. Dieses Bild von Hermine als einem farblosen ‚Vatertöchterchen‘, einer ältesten Schwester, die den jüngsten Bruder kritiklos verehrt und ihm vor allem als Mutter-Ersatzfigur diene, gibt demnach eher Aufschluss über Hermines eigenes Frauenbild, doch zeigt wenig von ihrer Persönlichkeit. Hier gehe ich von der Annahme aus, dass das von Hermine Wittgenstein suggerierte Familienbild und ihre Selbstbeschreibung von der Forschung allzu unreflektiert übernommen wurde – ohne den Repräsentationscharakter der Chronik näher in Betracht zu ziehen, ohne die Entstehungszusammenhänge des Textes bedacht, ohne ihre persönlichen Legenden berücksichtigt zu haben. Durch diese positivistische Rezeption der *Familienerinnerungen* färbte der allgemeine Grundtenor der Familienchronik die biographische Wittgensteinliteratur ein, wird Hermines Beschreibung von sich, dem Bruder oder der Familie von Biographen einfach übernommen, statt nach den Mitteln der (Selbst-)Darstellung zu fragen. Damit kam es allzu leicht zu einer Übernahme ihrer Selbstsicht oder ihrer Selbstpräsentation als Außensicht – eine Problematik, die sich auch in den Ludwig Wittgenstein-Biographien wieder findet. Zum Beispiel im ambivalenten Wechselverhältnis zwischen der von Wittgenstein häufig formulierten Suche nach Aufrichtigkeit und dem hartnäckigen Klischee als ethisch rigorosen Menschen. Ludwig und Hermine Wittgenstein erlebten und inszenierten sich in ihren autobiographischen Texten nach gewissen biographischen Mustern ihrer Zeit. Beide Geschwister entwerfen mittels gewisser Erzählmodelle ein Bild vom eigenen Selbst, das internalisierten Rollenbildern ihrer Zeit und einer spezifischen Gegenwart entspricht.

Zum Aufbau des Buches: Dem Überblick über einzelne Etappen in der Biographieforschung zu Ludwig Wittgenstein folgt eine Zusammenstellung und Analyse seiner autobiographischen Reflexionen und eine Analyse der *Familienerinnerungen* von Hermine Wittgenstein. Das Buch stellt zwei Formen des auto-/biographischen Schreibens gegenüber: die splitterhaft in seinem Werk verteilten autobiographischen Selbstreflexionen, und die offiziöse Geschichtsschreibung über die Familie seitens der Schwester, ein für die Nachwelt entworfenes Familien-Selbstbild. Die unterschiedlichen Textformen geben nebeneinander gestellt neue Einsichten in die Funktionsmechanismen von Erinnern und Erzählen. Neben den Überschneidungen bei gewissen autobiographischen Themen sind es vor allem die charakteristischen Unterschiede in der Einstellung zum autobiographischen Schreiben und ihren Strategien im Umgang mit Vergangenheit, die für die Auseinandersetzung mit beiden Biographien aufschlussreich sind. Diese kulturwissenschaftliche Analyse der unterschiedlichen auto-/biographischen Quellentypen und ihres prägenden Formats zeigt Ansätze für kontextuelle und interdisziplinäre Lesarten auf, und ermöglicht dadurch ein *re-reading* der Images von Ludwig und Hermine Wittgenstein. Interview-Ausschnitte mit Nachkommen der Familie zeigen abschließend die Einstellungen einzelner Familienmitglieder gegenüber ihrer Vergangenheit und insbesondere der Fami-

lienchronik. Das gewährt einen Einblick in das aktuelle kommunikative Familiengedächtnis der Wittgensteins.

DANK

Jede Form des wissenschaftlichen Arbeitens hat auch autobiographische Hintergründe: Die vorliegende Arbeit, eine überarbeitete und ausgeweitete Version meiner Dissertation, ist die Konsequenz von meiner mehrjährigen wissenschaftlichen Mitarbeit an der Erstellung einer biographischen Datenbank zu den persönlichen und institutionellen Verflechtungen von Ludwig Wittgenstein, im Rahmen der *Wiener Ausgabe* am Wittgenstein Archiv in Cambridge. Dem Herausgeber der Schriften Ludwig Wittgensteins in der *Wiener Ausgabe*, Michael Nedo, sei an dieser Stelle besonders dafür gedankt, dass er mir durch sein unerschöpfliches Wissen und seine Begeisterungsfähigkeit die Person Ludwig Wittgenstein so nahe gebracht hat; und großzügig auch viele Photos für diesen Band zur Verfügung gestellt hat. An dieser Stelle möchte ich gerne auch all jenen danken, die mich durch diese Jahre begleitet und in dieser Arbeit unterstützt haben, in freundschaftlicher und wissenschaftlicher Hinsicht: Den Nachkommen der Familie Wittgenstein, Cecilia und Andreas Sjögren, Franz und Stephan Stockert, Joan Ripley, insbesondere Françoise und Pierre Stonborough für ihre Gesprächsbereitschaft und für den Zugang zu familiären, unveröffentlichten Quellen. Weiters danke ich Alois Pichler, Allan Janik und Ilse Somavilla für ihre gerne geteilten Kenntnisse rund um die Person und das Werk Ludwig Wittgensteins. Johannes Feichtinger, Heidemarie Uhl und Moritz Csáky danke ich für inspirierende Reflexionen in theoretischer und methodischer Hinsicht; Peter Stadlbauer, Karoly Kokay und Helmuth Lethen für die Kommentierung einzelner Kapitel; Caroline Schubert und ganz besonders Josef Schiffer für inhaltliche Anregungen und ein engagiertes Lektorat sowie Sabine Krammer für das professionelle Layout. Ebenso wichtige Wegbegleiter waren Heidemarie, Gerlinde und Dietmar, die mit mir auf Wittgenstein-Pfaden gewandelt sind, sowie meine Familie, die mich in all meinem Tun (auch jenseits der Familientraditionen) unterstützt. Zuletzt ein großes Merci an Hans, der manche Langatmigkeit des Forschens geduldig mit Humor und Enthusiasmus unterstützt.

Für die finanzielle Unterstützung meiner Arbeit bin ich diversen Institutionen zum Dank verpflichtet: dem David-Herzog-Fonds der Karl-Franzens-Universität Graz, dem Deutschen Historischen Institut in London, dem Jubiläumsfond der Österreichischen Nationalbank sowie der Europäischen Union für ein ARI-WAB-Stipendium am Wittgenstein Archiv in Bergen.